

Titel: Wandel des Schulalltags zwischen 1944 und 1949

Zeitzeugengespräch im Rathaus Datum: 10.04.2012

Protokoll: Maritta Henke

Dr. Thies Bitterling:

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus war es ein Unterschied, wo man in dieser Zeit die Schule besuchte: in der Großstadt, in einer Kleinstadt oder auf dem Dorf. Neumünster in Schleswig-Holstein hatte Grundschule, Realschule, Oberschule für Jungen und ein Lyzeum (Oberschule für Mädchen).

T.B. kam im Frühjahr 1939 zur Schule. Damals fing das Schuljahr noch zu Ostern an. Es war der letzte Schulanfang vor dem Krieg. Die Umstellung des Schulanfangs auf August/September erfolgte während des Krieges, die endgültige Umstellung war 1947.

Bis 1944 war es die Aufgabe der Kulturpolitik in Deutschland, die Schulen funktionsfähig zu halten. Dazu diente auch die Kinderlandverschickung. Im Sommer 1944 gab es das letzte normale Abitur. 1943, als T.B. zur Oberschule wechselte, waren die Oberschulen in Deutschland reine Jungenschulen mit reinen Männerkollegien, allerdings gingen die Kinder nur bis zur 10. Klasse, die Älteren dienten bereits als Flakhelfer.

Die Verhältnisse in den Schulen waren sehr schwierig. Die Lehrer waren alt oder kriegsversehrt oder bereits pensioniert und wieder zurückgeholt. Sie waren angespannt und haben viel geschimpft. Im Unterricht gab es ständig Einschnitte durch Fliegeralarm, oft fiel die Schule ganz aus. Bücher gab es kaum noch, sie mussten in Familien mit älteren Kindern gesucht werden. Neue Schulhefte waren Mangelware. Der Lehrer musste für den Kauf eines neuen Heftes einen Bezugsschein ausstellen. Dazu prüfte er das alte Heft genau, ob alle Lücken gefüllt waren. Ein Bezugsschein nutzte aber nichts, wenn das Schreibwarengeschäft keine Hefte hatte.

Einmal sollte ein Herbarium angelegt werden. Bögen dafür waren nicht zu bekommen. T.B. fand auf dem Boden alte Rechnungen. Er verwendete sie als Bögen. Sein Biologielehrer war trotz der angespannten kriegsbedingten Lage ohne Verständnis dafür. Er gab ihm eine „5“ dafür. Seine Eltern stellten die „5“ nicht in Zweifel, Beschwerden bei Lehrern gab es damals nicht.

Im April 1944 waren noch schwere Bombenanschläge. Im Oktober 1944 war dann Schulschluss. Ab Oktober gab es keinen Unterricht mehr.

Erst nach Kriegsende im November 1945 ging es wieder los. In größeren Städten schickten viele Eltern ihre Kinder zu Verwandten. Im Winter war nur etwa die halbe Anzahl der Schüler anwesend. Der Unterricht musste oft durch Wärmeübungen unterbrochen werden. Die Schüler wurden aufgeteilt. Die Klassen hatten im Wechsel vormittags oder nachmittags Unterricht.

Die Situation nach dem Wiederaufbau war nicht besser als in der letzten Kriegszeit: Es gab kein Heizmaterial - die Klassen wanderten oft von Schule zu Schule - es gab kein Unterrichtsmaterial, keine Bücher. Der Stoff wurde an die Tafel geschrieben und die Schüler mussten ihn abschreiben. Als Schreibpapier diente jetzt alles was möglich war.

Nach 1945 waren alle etwas kriminalisiert. So wurde zum Beispiel die Hindenburg-Kaserne geplündert. „Plündern ist schön!“ - dieser Ausspruch blieb T.B. im Gedächtnis. Auch er brachte Sachen mit nach Hause. Zum Beispiel fand er in einer

Titel: Wandel des Schulalltags zwischen 1944 und 1949

Zeitzeugengespräch im Rathaus Datum: 10.04.2012

Protokoll: Maritta Henke

Garage einen Packen mit 500 Stück Schreibmaschinenpapier. So hatte er bis zur Währungsreform 1948 genügend weißes Papier.

Als die Schule wieder losging, waren in seiner Klasse 40 Kinder, einige seiner Kameraden waren verschwunden, neue waren aufgetaucht. Es gab auch neue Lehrer - Flüchtlingslehrer. Junge Lehrer kamen erst ab 1950. Die Situation mit den Lehrern war in den Nachkriegsjahren unverändert. Sie waren oft reizbar.

1946/47 war ein strenger Winter. Es war oft Stromsperre, der Unterricht ging dann auch in der Dämmerung weiter. Es gab Lehrer, die konnten spannend weiter unterrichten. Manchmal gingen die Schüler aber auch nur zur Schule, um die Hausaufgaben abzugeben und neue Aufgaben zu holen.

Ein weiterer Einschnitt war 1946/47. Von den Engländern wurde die Schulspeisung eingeführt. Dafür gab es Sonderzuteilungen, zum Beispiel auch Lebertran, der regelmäßig an die Schüler verteilt wurde.

Die Lehrer hatten es schwer mit uns, sagt Dr. B. heute. Die Kinder hatten Blindgänger, Munition und viel Kriegsgerät gesammelt. Die Lehrer waren sehr nervös und genervt.

Erst nach der Währungsreform trat eine große Änderung ein: Alle kamen satt zur Schule. Nach 1948 machten manche Familien auch schon erste Reisen in den Sommerferien. In den Ferien ist der Verbund zwischen den Schülern aufgelöst. Die Kinder waren aber aufgeschlossen. Es wurden Bücher ausgeliehen und darüber geredet. In Neumünster gab es eine Junge Gemeinde mit einer Jugendfreizeit.

Auch die Lehrer versuchten, den Kindern etwas zu bieten. Ein Lehrer fuhr mit seiner Klasse nach Kiel ins Museum für Zoologie. T.B. war sehr beeindruckt von der Ausstellung. Und wie unternahm der Lehrer die Reise? Er fuhr mit seiner Klasse einfach per Anhalter. Die Hinfahrt klappte auch gut. Sie fanden einen LKW, der die ganze Klasse mitnahm. Aber die Rückfahrt gelang nur für die halbe Klasse. Die andere Hälfte, die mit dem Lehrer zurückgeblieben war, musste in einem Luftschutzbunker übernachten. Erst am nächsten Morgen gelang die Rückfahrt. Dafür wurden sie von der ersten Hälfte beneidet, denn sie mussten am Morgen natürlich pünktlich zur Schule.

1948 gab es erste Schulbücher, zum Beispiel eine fledderich eingebundene französische Grammatik. Es war aber nicht verpflichtend, zu kaufen. Die Eltern wurden nicht gezwungen.

1949 wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet. Das wurde in der Schule nicht besprochen. Auch das Dritte Reich wurde nicht besprochen.

Die Staatsgründung war aber doch etwas Besonderes. So hat T.B. die Zeitung mit der ersten Rede Adenauers vor dem Bundestag aufgehoben.

1949 war die 1. Amnestie für Lehrer aus der NS-Zeit. Die 2. Amnestiewelle war 1951. Viele Lehrer kamen zurück. Sie waren loyal gegenüber der neuen Republik, aber Politik war tabu. Anfang der 50er Jahre normalisierte sich der Schulbetrieb. Dann gab es auch das Fach Staatsbürgerkunde.

Die Schüler studierten auf eigene Initiative Shakespeares Drama „Was ihr wollt“ ein und führten es auf. Der Geist in der Schule war verändert. Aus der Erziehung war die

Titel: Wandel des Schulalltags zwischen 1944 und 1949

Zeitzeugengespräch im Rathaus Datum: 10.04.2012

Protokoll: Maritta Henke

Härte heraus. Auch im Sportunterricht waren die Worte „feige“ und „schlapp“ aus dem Sprachgebrauch der Lehrer verschwunden. Der Ton hatte sich grundlegend verändert.

Beiträge aus der Zeitzeugenrunde - Diskussion

Frau M.:

Wir haben die gleichen Erfahrungen gemacht. Unser Unterricht fand sogar in Restaurants statt.

Herr B.:

1937 kam ich zur Schule, einer Hauptschule. Ich erinnere mich an kein Prügeln. Zur Kinderlandverschickung war ich auf einer Hallig in einer Familie.

Unsere ersten Reisen waren Besuche bei verwandten Familien reihum. „Lieber ein Feigling als einem Dummen einen Gefallen tun“ war ein geflügeltes Wort bei uns.

Meine Mutter war selbst bis 1941 im Schuldienst. Deshalb erinnere ich auch keine extreme Not mit Schulmaterial.

Herr S.:

Ich kam 1936 zur Schule. Bis 1943 gab es keine Probleme. Einige Lehrer waren nicht mehr da. Wir hatten aber auch einen Lehrer mit nationalsozialistischen Methoden. Er ließ uns immer zum Fahnenapell antreten und den Wehrmachtsbericht verlesen. Wir hassten ihn.

Ich erinnere mich noch an den Aufruf zum Sammeln von Altmaterial und Heilkräutern. Mein Schulfreund hatte in einem Heizungskeller einen Heizkörper gefunden. Es stellte sich aber heraus, dass der neu war und für die Kirche bestimmt.

1944 wurde aus unserer Schule ein Lazarett. Der Unterricht fand dann nur noch stundenweise in Kneipen statt. 1945 war Schluss mit Schule.

Im April 1946 war ein Neubeginn. Einige Lehrer durften nicht mehr unterrichten. Neue Lehrer waren rar. Ich habe ein Jahr verloren und erst mit 17 ½ die Mittlere Reife abgeschlossen.

Herr B.:

Ja, ich bin auch 1 Jahr unschuldig sitzengeblieben.

Frau K.:

Ich bin Jahrgang 1932 und besuchte die Altstadtschule. 1946 hatten wir kaum Schule. Dann musste die Baumschule „Timmermann“ einen Raum abgeben. Dort hatten wir zweimal pro Woche 2 Stunden Schule. Ich erinnere noch, dass wir Raumlehre hatten und die Kugel berechnen sollten. Wir hatten keine Ahnung. 1947 wurden wir aus dem 9. Schuljahr entlassen.

Herr P.:

1944 war keiner mehr da, der Abitur machen konnte. Bei uns waren 3

Seniorenbeirat der Stadt Wedel
Archiv der Zeitzeugenbörse

Titel: Wandel des Schulalltags zwischen 1944 und 1949

Zeitzeugengespräch im Rathaus Datum: 10.04.2012

Protokoll: Maritta Henke

Jahrgänge in einer Klasse. Später kam ich auf die Adolf-Hitler-Schule und machte im Dezember 1944 mein volles Abitur. Das wurde nach dem Krieg aber nicht anerkannt. Erst im dritten Anlauf gelang es mir, ein anerkanntes Abitur zu bekommen.

Frau K.:

1945 wurde ich mit 5 Jahren in der Ostzone eingeschult. Alte Lehrer wurden dort nicht mehr eingestellt, auch keine Flüchtlingslehrer. Es gab nur Neulehrer mit einer Notausbildung. Wir waren bis zu 50 Schüler in einer Klasse. Ab 1947 wurde die Schule in einem Gutshaus zusammengelegt, wo wir bis 1953 regelrechten Schulunterricht hatten. Als wir dann in den Westerwald übersiedelten, erlebte ich einen Kulturschock, denn dort gab es nur eine zweiklassige Volksschule.

Herr B.:

Auf all meinen Zeugnissen, ich war Vorkriegsschüler, war das Hakenkreuz. Das war auf allen Dokumenten von damals. Als ich zur Schule ging, war es den Lehrern verboten, die Schüler anzufassen. Prügel gab es nicht.

Herr W.:

Ich habe anderes kennengelernt.

Frau K.:

In meiner Grundschule war ein 150%iger. Wir haben Schläge von ihm bekommen. In der Mittelschule war das dann vorbei.

Herr S.:

Ich bin Jahrgang 1928 und wollte meinen Einsatz als Flakhelfer umgehen. 1945 kam ich doch noch zur Wehrrtütigung und zum Arbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht an die dänische Grenze. Wir hatten Holzgewehre zur Ausbildung. 1947 kam ich aus russischer Gefangenschaft zurück.

Herr T.:

Ab 1942 war ich in der ABC-Schule. Wir sind regelmäßig geprügelt worden. Nach dem Krieg bekam ich vom Rektor eine Ohrfeige, weil ich ihm auf der Straße den Hitlergruß gezeigt hatte.

Herr B.:

Mein Vater war ein ehrbarer Hamburger Kaufmann. Aber auch wir haben Stubben gerodet - also gestohlen.

Frau K.:

Wir waren zwei Jahre in Dänemark. Wir haben nie einen saubereren Wald gesehen als in dieser Zeit.

Herr W.:

Während der Kriegsjahre ging es ja noch. Die Kohleknappheit kam erst 1946. Wir waren Selbsterzeuger mit Kleingarten. Ich erinnere mich noch an ein Gedicht:

„Wenn der Funkturm wieder blinkt...
... dann ist Frieden in Berlin!“